

## Die Lage der lutherischen Kirche in Österreich

Sie stellt sich zunächst als eine außerordentlich günstige dar, wie dies im Laufe der österreichischen Kirchengeschichte selten der Fall war. Unsere lutherische Kirche hat mit ihren gegenwärtig rund 400000 Seelen einen zahlenmäßigen Höchststand erreicht, der freilich vor allem dem Zuzug von mindestens 50000 Flüchtlingen aus dem Südosten zu verdanken ist. Die Zahl der selbständigen Pfarrgemeinden — gegenwärtig sind es 134 —, der Tochtergemeinden und der Predigtstationen und ebenso der Amtsträger (derzeit 215) ist in ständigem Wachstum begriffen. Trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten konnten nicht nur die Kriegsschäden vielfach überwunden werden, sondern es entstehen neue Gemeindehäuser, Kapellen und Kirchen. Der Religionsunterricht wird immer intensiver ausgebaut, die Schulkinder immer vollständiger erfaßt. Die Zahl der Gottesdienstbesucher und der Abendmahlsgäste ist seit 1945 noch immer im Steigen begriffen.

Auch in finanzieller Hinsicht haben wir Anlaß zum Dank. Trotz der beträchtlichen brüderlichen Hilfe aus dem Ausland, vor allem vom Lutherischen Weltbund, lebt unsere Kirche weit stärker aus eigener Kraft als dies in den Jahren vor 1938 der Fall war. Der völlige Fortfall staatlicher Unterstützungen seit 1939 konnte sozusagen ausgeglichen werden. Das Kirchenbeitragsaufkommen konnte gegenüber 1938 auf mehr als das zehnfache gesteigert werden, obwohl im allgemeinen Löhne und Einkommen nur auf das fünffache gestiegen sind und gleichzeitig das Leben mindestens um das 6—7fache teurer geworden ist. Freilich geht alles nur so, weil die Pfarrerschaft mit ihren Gehältern weit unterhalb der anderer akademischer Berufe rangiert, in einem Lande, das ohnehin notorisch seine geistigen Arbeiter am schlechtesten in ganz Europa bezahlt. Aber die Zahl der Amtsträger ist gegenüber früher erheblich gestiegen. Die Aufwendungen für die einfache Aufrechterhaltung des pfarramtlichen „Betriebes“ sind enorm gestiegen. Man bedenke, was das für eine Diasporakirche bedeutet, in welcher in einem Großteil der Gemeinden der Verkehr des Pfarrers mit Gemeindegliedern, Predigt- und Unterrichtsstationen, Behörden usw. weithin postalisch erledigt werden muß, wenn heute eine Postkarte rund das neunfache von ehemals kostet. Es ist kein Wunder, wenn die finanzielle Lage auf das äußerste gespannt ist und das Nachsinnen über die kirchliche Geldaufbringung einen großen Teil aller Energien beansprucht. Aber dennoch: es geht! Die Gemeinden leben, die Pfarrer leben. Das darf und soll



über allen wirtschaftlichen Nöten, die große äußere und innere Anfechtungen bringen, nicht vergessen werden.

Auch sonst haben die Jahre nach 1945 viel Positives gebracht. Man mag zu Einzelheiten der neuen Kirchenverfassung, die 1949 in Kraft trat, stehen, wie man will, man wird nicht leugnen können, daß sie in vieler Hinsicht einer inneren Notwendigkeit entspricht. Es ist nun manches straffer geordnet, klarer abgegrenzt und deutlicher gestaltet als es zuvor der Fall war. Es gibt jetzt innerhalb der Verwaltungsunion mit der kleinen, knapp 20000 Seelen zählenden reformierten Kirche, die für ihre 7 Gemeinden ebenfalls ein eigenes Kirchenregiment hat, eine eigene, völlig selbständige lutherische Kirchenleitung. Jedenfalls ist das äußere Gebäude der kirchlichen Organisation so geworden, daß darinnen das geistliche Leben sich frei entfalten kann — und das ist unendlich viel wert.

Auch in Beziehung zu Volk und Staat sind wir derzeit unangefochten wie noch selten. Die allgemeine Atmosphäre ist unserer Kirche durchaus freundlich gestimmt. Selbstverständlich kann es nicht ausbleiben, daß eine Kirche, die nur 6% der Gesamtbevölkerung ausmacht, während sich etwa 92% zum römischen Katholizismus bekennen, des öfteren ihren Charakter als Minderheit empfindet und es ist nicht zu wundern, wenn die uns zugesicherte völlige Gleichberechtigung vor dem Gesetz da und dort bloß auf dem Papier prangt — aber es wäre ungerecht, wollte man verschweigen, daß im allgemeinen der Staat sich wohlwollend uns gegenüber verhält. Freilich zeigen sich seit 2—3 Jahren Anzeichen dafür, daß der konfessionelle Burgfriede, wie er seit der Zeit des dritten Reiches herrscht, durchaus kein statisches Element zu sein braucht und das könnte natürlich auch einmal wieder die Beziehung Staat-Kirche belasten. Aber wann hätte je die Kirche des Evangeliums die Verheißung, auf ewig auf Rosen gebettet zu sein? Darum mag es noch einmal gesagt werden: aufs Große gesehen können wir uns nur wundern — und hoffentlich kommt aus diesem Sichwundern immer neu der demütige Dank! — wie unsere lutherische Kirche in Österreich mitten in diesem Lande am Schnittpunkt von Ost und West verhältnismäßig friedlich und ruhig existieren, ihren Auftrag ausrichten und ihres Glaubens leben darf!

Freilich, gerade dieser Dank muß uns auch Auge und Gewissen schärfen für das, was nun uns angesichts der inneren Lage der Kirche bewegt. Auch hier wird zunächst derjenige, dem das Bekenntnis unserer Kirche lebendige Wahrheit ist, dankbar und aufatmend feststellen dürfen, daß Verkündigung und Lehre gegenüber früher anders geworden ist. Österreich hatte — wir wollen das offen zugeben — gerade in bekenntnisgebundenen Kreisen keinen guten Ruf. Noch heute begegnet einem in Deutschland und auch



sonst wo gelegentlich ein vielsagendes, nachsichtiges Lächeln, wenn von den österreichischen Verhältnissen geredet wird. Daß bei uns ein El Dorado für extreme Formen von Liberalismus und Aufklärung gewesen war — wer wollte dies leugnen? Freilich war es in anderen Landeskirchen nicht viel besser gewesen und auch bei uns hat es viel Treue im einzelnen, in Gemeinden und ganzen Kirchenkreisen gegeben. Unsere Kirche war freilich geprägt von einer Haltung, die — bald positiver, bald liberaler — im Evangelium mehr Mittel zum Zweck einer verschwommenen religiös-ethischen Erziehung sah als den einzigen Grund unserer Hoffnung. Hier aber hat sich gewiß ein starker Wandel vollzogen. Schon durch die Tatsache, daß unser Pfarrerstand relativ jung ist, hat es sich ergeben, daß die Erneuerung der Theologie auch bei uns sich ausgewirkt hat. Man kann ohne weiteres behaupten: es wird heute schriftgemäßer gepredigt, bekenntnismäßiger gelehrt. Liturgie und Credo gestalten anders als früher den Gottesdienst. Es gibt erfreuliche Ansätze dazu, daß auch das Bewußtsein der Gemeinde von der Überzeugung durchdrungen ist, sie sei das aus der Welt heraus gerufene Volk Gottes. Jene bekannte Mentalität der Los-von-Rom-Bewegung und die nicht weniger fragwürdige „Gustav-Adolf-Vereinstheologie“ mit ihrer Verquickung von völkischen und religiösen Tendenzen ist weithin gewichen. Wir haben keinen Anlaß, darüber nun in einen Lobpreis auszubrechen. Gott allein weiß, wieviel an dieser Hinwendung zum positiven Bekenntnis einfaches Mitmachen einer Modeströmung ist. Und auch da, wo Schrift und Bekenntnis wirklich ehrlichen Herzens festgehalten wird, werden beide nur allzu schnell zu eitlen, toten Götzen, an die man sich in fleischlicher Sicherheit klammern zu können meint, wie einst zu Zeiten des Propheten Jeremia das Volk Juda sich an den Tempel hängte. Die Verkündigung ist nicht nur biblischer, sie ist auch nicht selten unlebendiger, wirklichkeitsferner geworden. Die neue Schätzung und Würdigung des Predigtamtes kippt so schnell um in eine Hochschätzung des Pfarrerstandes und seiner Würde, die mit dem Evangelium schlechterdings nicht vereinbar ist. Die Gefahr der Pastorenkirche, das Auseinanderleben von Gemeinde und „Klerus“ ist so vielleicht noch nie in unserer Kirche akut gewesen wie eben jetzt. War es ehemals die große Not unseres österreichischen Protestantismus gewesen, daß er sich an die Welt hinsichtlich der Ziele und Methoden zu verlieren drohte, so sind wir jetzt in Gefahr, die Tuchfühlung mit unseren Mitmenschen, mit den breiten Schichten unserer Gemeinden zu verlieren. Es ist erstaunlich und schmerzlich, wie sehr etwa der reine Betrieb im Pfarramt mit seiner verschiedenen, z. T. außerordentlich intensiven und treuen Arbeit in den einzelnen Kreisen (Jugendarbeit, Frauenarbeit, Männerarbeit und Bibelstundenkerngemeinde)



den Blick verlieren läßt für die großen Aufgaben und die Verantwortung für die Gesamtgemeinde. Ein merkwürdig konventikelhafter, ghettofreudiger Geist macht sich breit, der in engen, hergebrachten Traditionen einherschreitet und jeden Versuch, die engen Grenzen auf theologischem, wie seelsorgerlichem Gebiet zu durchbrechen, mißtrauisch betrachtet. Eifersüchtig wacht man über Vorrechte und Ehren des „geistlichen“ Standes und würgt dabei — ohne es zu wollen — die lebendige Gemeinde ab. Es gibt nicht wenig Laien, deren Freudigkeit zur Mitarbeit und zum Mittragen harte Proben der Geduld und Willigkeit auf sich nehmen muß. Dies gilt nicht zuletzt auch für das gesamte Gebiet der Organisation. Der Wechsel von einem Bund fast voneinander unabhängiger Gemeinden mit allen seinen Schattenseiten hin zu einer straff zusammengefaßten Landeskirche hat das Pendel nach der anderen Seite ausschlagen lassen. Müßte aber nicht gerade von einer bewußten Orientierung an der Theologie Martin Luthers her eine recht verstandene christliche Freiheit ganz anders Raum gewinnen können? Sollen wirklich statt dem Freiheit schaffenden Evangelium die Ängstlichkeit konfessionalistischer Korrektheit und gesetzliche Verknöcherung die treibenden Kräfte unserer Kirche werden — einer Kirche, die es in ihrer Geschichte erlebt hat, daß sie durch mehr als 150 Jahre ohne geordnete Verwaltung und ohne Pfarrer allein durch das in der Familie gelesene und gelehrte Gotteswort existierte? Amerikanische Lutheraner haben uns auf einer Pfarrerrüstzeit im Herbst 1951 diesbezüglich sehr ernste und beherzigenswerte Fragen gestellt. Es ist dankbar zu begrüßen, daß bei uns diese Gefahren erkannt werden und sich vielfach kräftiger Wille gegen die Entmündigung der Gemeinden rührt und daß es unter uns ernsthafte Versuche gibt, von der Kirche aus, etwa die Evangelisation der Gemeinden von ganz neuen Gesichtspunkten aus in Angriff zu nehmen.

Eine ganz besondere Aufgabe ist unserer Kirche durch die vielen, vor allem volksdeutschen Flüchtlinge aus dem Südosten gestellt worden. Wieviele von ihnen wirklich in unserem Lande bleiben werden, ist noch nicht abzusehen. Ihre Rechtslage ist — ganz anders als in Deutschland — noch weithin ungeklärt. Unsere Kirche hat von Anfang an — man wird das ohne Übertreibung sagen können — in einer großzügigen Weise, die fast die eigenen Kräfte überstieg, sich ihrer, so gut sie konnte, angenommen. Wie schwierig ihre Einordnung, ihr Hineinleben in unsere Gemeinden ist, darüber braucht hier nichts gesagt zu werden. Aber daß dies gelingen muß durch alles nur denkbare Entgegenkommen gegen ihre Sonderart, ist wohl allen klar. Die Flüchtlinge haben das konfessionelle Bild Österreichs stark verändert. In Gegenden, wo es früher nur vereinzelte Protestanten gab,



sind nicht nur starke Gruppen, sondern manchmal kleine Gemeinden entstanden. Es ist hier noch viel in Fluß — eben wegen der ungeklärten Frage ihres Bleibens. Die Erfahrungen mit ihnen sind außerordentlich verschieden. Sind sie in manchen Gegenden geradezu Hilfe und Stärkung für die vorhandene evangelische Gemeinde, erweisen sie sich anderen Ortes außerordentlich schwer zugänglich und entziehen sich gerne allen Verpflichtungen. Aber gerade hier muß die Liebe die rechten Wege suchen und finden, die sich unserer österreichischen Kirche nur in rechter Umkehr und Selbstverleugnung erschließen werden.

Nicht vergessen soll werden, welche ungeheure Aufgaben unserer Inneren Mission sich stellen. Es ist gelungen, nicht nur das große Werk von Gallneukirchen mit allen seinen Zweigen zu erhalten, sondern auch in Kärnten, Steiermark, Niederösterreich und Wien ist in den letzten Jahren wieder neu aufgebaut und Neues erstrebt und erreicht worden. Aber die Nöte sind auch unvorstellbar groß. Nicht nur für Alte und Einsame sind die vorhandenen Heime viel zu klein. Vor allem die Jugend bedürfte noch ein Vielfaches des derzeitigen Bestandes an Kindergärten, Tagesheimen, Schüler- und Lehrlingsheimen. Die katholische Kirche geht hier außerordentlich energisch und zielbewußt vor. Wie viele Fälle sind schon vorgekommen, daß evangelische Eltern ihre Kinder aus Mangel an evangelischen Einrichtungen in katholische Internate geben mußten und dabei sogar den Verzicht auf evangelischen Religionsunterricht auf sich nahmen! Die Zahl der Austritte von noch schulpflichtigen Kindern aus unserer Kirche ist bedeutsam gestiegen. Aber diese konfessionelle Problematik ist an sich noch unbedeutend gegenüber der faktisch vorhandenen Not, der vorläufig nur auf eine sehr unzulängliche Weise gesteuert werden kann.

Eine ganz besondere Aufgabe kommt begreiflicherweise unserer Jugendarbeit zu. Sie ist gesamtkirchlich geordnet und hat viele schöne Erfolge zu verzeichnen. Aber auch hier zeigt sich ein wesentliches Kennzeichen unserer kirchlichen Gegenwart: eine Handvoll begeisterter junger Menschen steht vor einer Fülle von Aufgaben und findet wenig Hände und Herzen, die bereit sind zu Dienst und Mitarbeit. Es wird z. B. von Jahr zu Jahr schwieriger, Helfer für die zahlreichen Sommerlager zu finden, die eine ganz einmalige Gelegenheit sind, evangeliums entfremdete Kinder und Jugendliche mit dem Leben der Kirche vertraut zu machen. Auch hier zeigt sich die allgemeine Tendenz: die Bereitschaft, Hilfe und Betreuung von der Kirche anzunehmen, ist im Wachsen, während die selbstverantwortliche Mitarbeit im steten Sinken sich befindet.



Die Not an geistlichen Kräften innerhalb unserer Gemeinden ist unsere größte Sorge, sagte unlängst unser Bischof. Das zeigt sich auch hinsichtlich unseres theologischen Nachwuchses. Wir können die leerwerdenden Stellen derzeit nicht alle besetzen, ganz abgesehen davon, daß in unserer Diasporakirche stets Neuland geschaffen wird und wir noch ein großes Mehr an theologischen Kräften brauchen. Für die jungen Menschen, die seit 1945 wieder ins theologische Studium gekommen sind, können wir in der Regel nur dankbar sein. Unsere Fakultät, die ein Bestandteil der Wiener Universität ist, hat sich nach Überwindung außerordentlicher Schwierigkeiten wieder konsolidiert. Aber der Zustrom, den sie früher aus dem Osten hatte, hat aufgehört, und die Zahl von ca. 40 Hörern ist natürlich außerordentlich klein. Wenn wir auch bemüht sind, unseren Theologen die Möglichkeit zu verschaffen, auch einige Semester an ausländischen Fakultäten zu studieren, so ist doch die eigene Fakultät für das gesamte Leben unserer Kirche und für die Ausbildung unserer Theologen von allergrößter Wichtigkeit. Die Fakultät verfügt über je einen Lehrstuhl für Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematik und Praktische Theologie und außerdem noch einen besonderen für reformierte Dogmatik. Das von der Kirche erhaltene Evangelische Theologenheim gibt die Möglichkeit, einen Teil der Theologiestudenten enger mit dem Leben der Kirche zu verbinden.

Nun muß noch ein kurzer Blick auf das Verhältnis zum römischen Katholizismus geworfen werden. Daß dieses Verhältnis für uns von entscheidender Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Ebenso, daß wir immer in der Gefahr sind, Rom gegenüber uns in einer Art von Minderheitskomplex zu bewegen. Bis 1938 war es auf Grund unserer, vielfach sehr leidvoller Erfahrung, eine ausgesprochene Anti-Proteststimmung, die unsere Kirche bestimmt hat. Heute muß man eher vom Gegenteil reden: man läßt sich sehr imponieren von Erfolgen, Größe und Straffheit der römischen Kirche und schielt bei jeder Gelegenheit auf sie, um ihr etwas abzugucken, wobei man natürlich leicht in eine gefährliche innere Abhängigkeit gerät. Dabei haben wir es offensichtlich in mancher Hinsicht leichter als etwa norddeutsche oder skandinavische Lutheraner, das wahre Bild Roms vor Augen zu haben und nicht einer blinden Überschätzung zu verfallen. Der Katholizismus Österreichs hat sein ganz besonderes Gepräge. Man spürt es ihm heute noch ab, daß die Masse seines Kirchengvolkes vor 300 Jahren mit Gewalt rekatholisiert worden ist. Katholische Theologen sagen es heute selbst, daß damals der österreichischen Bevölkerung seelisch das Rückgrat gebrochen wurde und daß darum der österreichische Katholizismus in so starkem Maße rein konventioneller Natur ist. Die Entchristlichung ist auch bei ihm verheerend



fortgeschritten und hochoffizielle Gegenbeweise schaffen das nicht aus der Welt. Ein Reformkatholizismus von z. T. erstaunlicher Tiefe und ernstem Willen hin zum Evangelium ist zwar nicht nur vorhanden, sondern durch gute Herzen und Köpfe vertreten, vermag sich aber kaum ernsthaft durchzusetzen; jedoch führt er seiner Kirche beachtliche Kräfte zu, die ihre Wirkung, vor allem auf die gebildete Welt, nicht verfehlen. Die Annäherung zwischen den beiden Konfessionen war verhältnismäßig weit fortgeschritten. Sie wird aber von katholischer Seite als beginnende Heimkehr der Protestanten nach Rom gewertet, doch darf nicht geleugnet werden, daß dort in kleinen Kreisen sehr ernsthafter Wille zu brüderlicher Eintracht mit uns besteht. Seit 2—3 Jahren merkt man aber deutlich, daß wieder ein schärferer Wind zu wehen beginnt. Bis jetzt ist das allerdings nur in Einzelfällen sichtbar geworden. Unsere lutherische Kirche hat sich sehr ernsthaft fragen zu lassen, ob sie wirklich weiß, warum sie etwas anderes ist und weshalb sie ihren eigenen Weg geht. Sie wird sich gerade von Rom mit gutem Recht fragen lassen müssen, inwiefern ihr Weg wirklich ein eigener ist und nicht etwa eine römische Nachahmung auf protestantischer Basis. Man stellt heute drüben triumphierend fest, daß das Luthertum angesichts seiner konfessionellen Konsolidierung und immer stärker zunehmenden gesetzlich-straffen Uniformierung beachtlich im römischen Fahrwasser zu schwimmen beginnt. Sollen wir nicht ganz nüchtern überlegen, was es uns wirklich nützt, wenn wir — wie es etwa unsere Generalsynode mit an sich guten Gründen getan hat — nun unsere Bekenntnisverpflichtung von der Augustana bis zur Konkordienformel ausgeweitet haben und wir nicht bereit sind, nun wirklich mit jener Leidenschaft und Klarheit zu bekennen, wie die Väter einst bekannt haben? Was hilft es uns gerade in unserer Diasporasituation, wenn wir bei jeder Gelegenheit uns auf Schrift und Bekenntnis berufen — und auf den Kanzeln wird im Sinne einer Rechtfertigungslehre verkündet, gegenüber der die tridentinische noch Gold ist? Dem gegenwärtigen Katholizismus mit seinen großen geistigen Kräften können wir nur mit letzter theologischer Klarheit und biblischer Einfalt begegnen, die es uns erlauben, das Evangelium selbst sprechen zu lassen. Nicht an der Lautstärke unserer protestantischen Selbstbeteuerungen wird es sich entscheiden, ob wir hier in diesem Lande eine gottgewollte Daseinsberechtigung haben, sondern einzig daran, ob wir dem Menschen hier die *viva vox evangelii* schenken können. Die Verwaschenheit der Rechtfertigungslehre, wie sie uns heute unter dem Einfluß eines angeblich schlichten Biblizismus so häufig begegnet, der an allen Orten begegnende Hang zur Gesetzlichkeit in vielerlei Gestalt, wird uns teurer zu stehen



kommen als das so oder so geartete Verhalten der römischen Kirche uns gegenüber.

Dabei muß man sich stets vor Augen halten: wir haben in diesem Lande eine ungeheure Aufgabe vor uns. Weitesten Kreisen unseres Volkes ist das Evangelium eine unbekannte Sache. Der Durchschnittskatholik — und nicht auch oft der Durchschnittsprotestant?? — weiß vom Evangelium nichts. Was er von ihm weiß oder sogar anerkennt, ist ein Stück Norm und Ordnung, der er vielleicht eine bedeutsame Rolle im kulturellen Leben zubilligen mag, d. h. es ist ihm ein Stück Gesetz. Von der befreienden und erlösenden Dynamis des Evangeliums hat er kaum etwas gehört. Unsere lutherische Kirche weiß davon, ihr ist es als größter Schatz anvertraut. Diesen Schatz des Evangeliums den Österreichern unserer Tage aufzuschließen, ist unsere gottgewollte Aufgabe. Ist unsere Lage so, daß wir dieser Aufgabe gewachsen sind? Die Antwort können wir selbst nicht geben. Lageberichte sind gut zur Wegorientierung, aber man muß sie am besten gleich wieder vergessen. Sie könnten ganz falsch sein. Sie sind auf alle Fälle unerheblich gegenüber dem einen: Evangelium und Sakrament sind uns anvertraut. Vertrauen wir unsererseits wirklich ihrer Kraft, d. h. vertrauen wir ausschließlich Christus, dem Herrn der Kirche? Das sollte unsere einzige Sorge sein!

## FERDINAND SCHLÜNZEN

### **Luthertum in Brasilien**

Es ist ein dankbares Thema, darüber schreiben zu dürfen, besonders, wenn man nicht nur auf seinen gegenwärtigen Stand schaut, sondern auch den Weg überblickt, auf dem es von den ersten Anfängen der Kirchengestaltung bis zur Bildung der evangelisch-lutherischen Kirche in Brasilien kam.

Auf Luthertum in Brasilien stoßen wir alsbald nach der Entdeckung Brasiliens durch Pedro Alvares de Cabral im Jahre 1500; denn wir lesen in einer Beschreibung: „Hans Staden (in Brasilien 1549—1555) war der erste evangelische Christ ausgesprochen lutherischer Prägung in Brasilien. Sein Bild hat auch in der Kirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde São Paulo einen Platz gefunden. Stadens Buch über seinen Aufenthalt in Brasilien trägt den Titel: „Wahrhaftige Historia und Beschreibung eyner Landschaft der Wilden Nacketen Grimmigen Menschenfresser Leuthen in der Newen Welt America gelegen.“

Staden wurde um das Jahr 1500 in Homburg bei Kassel geboren. In seine Jünglingsjahre fällt das große Ereignis des Thesenanschlags Luthers, das